

MULTIMEDIA

Dicker Politiker fällt vom Stuhl

Noch vor wenigen Tagen war Nhlanhla Nene ausserhalb Südafrikas weitgehend unbekannt. Das hat sich geändert, seit unter dem gewichtigen Präsidenten des parlamentarischen Finanzausschusses vor laufender Kamera der Stuhl zusammenbrach.



Video auf
www.zisch.ch/bonus

Künstler tanzt mit Bagger

Performancekünstler kommen oft auf seltsame Ideen. Die französische Tanzgruppe Beau Geste hat sich zum Beispiel zu einer Tanzperformance mit einem 5-Tonnen-Bagger hinreissen lassen – tiefsinnig.



Video auf
www.zisch.ch/bonus

Wasserfallbrücke beeindruckt



Die Banpobücke in der südkoreanischen Hauptstadt Seoul trägt einen besonderen Schmuck: Von ihr stürzt ein riesiger Wasserfall.



Bilder auf
www.zisch.ch/bonus

TOPNEWS

Muslime müssen schwimmen

Lausanne – Eltern können ihre Kinder nicht mehr aus religiösen Gründen vom Schwimmunterricht dispensieren lassen: Das hat das Bundesgericht entschieden. Es kippt damit die bisherige Praxis. Anlass für das Urteil war ein Gesuch des Vaters von zwei muslimischen Buben im Kanton Schaffhausen. Der Vater wollte die Kinder nicht in den Schwimmunterricht schicken, weil dort Mädchen und Buben gemeinsam unterrichtet werden.

Seite 5

AHV-Initiative mit Mehrheit

Zürich – 52 Prozent Ja zur AHV-Initiative, lediglich 30 Prozent Nein: Das sind die Resultate einer repräsentativen Umfrage der SRG vor den nationalen Volksabstimmungen vom 30. November. Selbst eine Mehrheit der SVP-Wähler will die AHV-Initiative annehmen, obwohl die Partei die Nein-Parole ausgegeben hat. Auch die Hanfinitiative, das Betäubungsmittelgesetz und die Initiative zur Einschränkung des Verbandsbeschwerderechts fanden Mehrheiten, zum Teil jedoch nur knapp.

Seite 5

Letzte Chance für Livni

Jerusalem – In Israel wird weiter hart um die Bildung einer neuen Regierung gerungen – ohne Fortschritte allerdings. Der designierten Ministerpräsidentin Zippi Livni ist es nicht gelungen, die ultraorthodoxe Schas-Partei einzubinden. Jetzt gibt sich Livni noch bis Sonntag Zeit. Scheitert sie, stehen im kommenden Jahr vorgezogene Neuwahlen an.

Seite 7

Autobombe tötet Verleger

Zagreb – Der prominente kroatische Verleger und Journalist Yvo Pukanic ist bei einem Autobombenanschlag getötet worden. Der Explosion in der Innenstadt von Zagreb fiel auch der Marketingchef der Mediengruppe NCL, Niko Franjic, zum Opfer. Für die Regierung handelt es sich nicht um einen gewöhnlichen Mord.

Seite 9

Kauf nicht gefährdet

Perlen – Die Chemie+Papier Holding in Perlen steuert auf schwierige Zeiten zu. Vorgestern hat das Unternehmen die Gewinnerwartung reduziert. Gestern betonte CEO Hans Schaller aber, dass der geplante Kauf einer neuen, 500 Millionen Franken teuren Papiermaschine nicht abgeblasen wird. «Nach dem heutigen Stand bin ich optimistisch, dass wir die Maschine kaufen können», sagt Schaller.

Seite 13

Fall Kampusch: Neue Fakten

Wien – Der Fall Natascha Kampusch wird in Österreich neu aufgerollt. Die Justiz will klären, ob der Entführer Wolfgang Priklopil Komplizen hatte. Dies berichtete die österreichische Zeitung «Die Presse». Die Ermittler gehen neuen Erkenntnissen nach, wonach der Entführer Wolfgang Priklopil kein Einzeltäter gewesen sein soll.

Seite 36

Obama – in der Krise wie ein Präsident

ANALYSE



Stefan Ragaz
über den
US-Wahlkampf

stefan.ragaz@neue-lz.ch

Es war der entscheidende Moment in diesem Wahlkampf: John McCain, überrumpelt von der Dramatik an den Finanzmärkten, kündigte an, er werde das bevorstehende TV-Duell in Florida absagen, solange kein Rettungspaket für die US-Banken geschnürt sei. Er versuchte, den Staatsmann zu markieren – mit dem Resultat, dass er doch an der TV-Debatte teilnahm, auch ohne Rettungspaket.

Barack Obama hingegen soll laut US-Medienberichten auf die Ankündigung von McCain mit Unglauben reagiert haben. «Das ist ein Witz; ein Präsident muss doch in der Lage sein, gleichzeitig mehr als eine Sache zu machen.» Obama widerstand der Versuchung, die Krise für eine Selbstinszenierung zu nutzen. Er erkannte, dass nun keine Obama-Show gefragt war wie auf seiner Europa-Reise in Berlin oder an der Nominierungsversammlung der Demokraten in Denver. Er verstand es, sich auf das zu konzentrieren, was von einer Führungsperson erwartet wird – die Sache.

Plötzlich, in der Krise, kehrte das Wahrnehmungsbild der beiden Kandidaten. Obama, der in den USA immer noch einer grossen Zahl von Skeptikern begegnet, weil er zwar von «Wandel» spricht,

in den konkreten Positionen aber nicht fassbar ist, schaffte es, den Menschen zu erklären, warum es die Staatsintervention an den Finanzmärkten brauchte. McCain, der bisher die Sprache des Mittelstandes sprach, war ratlos. Er legte einen nichts sagenden Wirtschaftsplan vor, der offenbarte, dass er von der Krise überfordert war. Bis zu diesem – ernsten – Zeitpunkt hatten sich auch die persönlichen Attacken gegen Barack Obama in den Meinungsumfragen ausgeglichen. Nun wirkte die Negativkampagne deplatziert.

McCain plustert sich auf, Obama bemüht sich um Lösungen. So lautete plötzlich die neue Gleichung in diesem Wahlkampf – unabhängig von den konkreten Positionen der beiden Kandidaten, die sich ohnehin kaum von den traditionellen Parteipositionen unterscheiden. Damit scheint es Obama zu gelingen, nicht nur Skeptiker und Unentschlossene zu überzeugen, sondern auch Wähler zu gewinnen,

die in der Vergangenheit eher mit den Republikanern sympathisiert haben. Sogar ein ehemaliger Südstaat wie Virginia, der seit 1964 nicht mehr für einen Demokraten gestimmt hat, wird voraussichtlich Obama wählen.

Obama profitiert also von der Krise nicht nur, weil «Big Government» plötzlich – auch in den USA – in einem positiven Licht dasteht. Obama ist es auch gelungen, sich als «Leader» und als Krisenmanager zu profilieren, während sein politischer Gegner eher einen ratlosen Eindruck hinterlässt.

Obama hat zudem bewiesen, dass er über einen ausgezeichneten Instinkt verfügt. Auch gegenüber den einfachen Wählern erweckt er nicht mehr den Anschein eines abgehobenen Berufspolitikers, wenn er über die Wirtschaftskrise spricht. Er, der es gewohnt ist, sich auf seinen Intellekt zu verlassen und Option um Option abzuwägen, bevor er entscheidet, hat offenbar gelernt, auch auf seinen Bauch zu hören.

An den entscheidenden Punkten in diesem Wahlkampf hat er damit Erfolg gehabt. Als er beispielsweise Ende Juli in den Irak reiste, um den amerikanischen General in Bagdad, David Petraeus, zu treffen, liess er sich nicht auf Diskussionen um den Rückzugstermin der US-Truppen ein. Anders als George W. Bush

machte er damit klar, dass sich nicht der General, sondern der «Commander-in-Chief» um die politischen Entscheide kümmert. Und damit war auch seine klare, berechenbare Haltung in der Irak-Frage gegeben.

In den anderen Fragen, die unter dem Eindruck der Finanzkrise in den Hintergrund getreten sind, etwa die Gesundheitsreform, weicht Obama aus. Oder er spricht in Visionen, wie in der Energiepolitik, und lässt die Frage der Finanzierbarkeit offen. Dies kann er sich leisten.

Obama steuert gemäss den meisten Meinungsumfragen auf einen sicheren Wahlsieg zu. Dennoch bleibt eine Unbekannte: Wie gross wird der «Bradley-Effekt» sein? Wird das tatsächliche Ergebnis von den Umfragewerten abweichen, weil Weisses nicht zugeben, dass sie keine Schwarzen wählen? Vielleicht. Aber vielleicht ist der «Bradley-Effekt» auch nur noch Legende, denn heute ist Amerika nicht mehr das Amerika von 1982, als der schwarze Tom Bradley nicht als Gouverneur von Kalifornien gewählt wurde, obwohl er in den Umfragen geführt hatte.

Sicher ist heute, dass Obama in der Krise auch den Skeptikern bewiesen hat, dass er das Zeug zu einem guten Präsidenten hat.



Der demokratische Präsidentschaftskandidat Barack Obama nimmt bei einer Wahlveranstaltung in Indianapolis ein Bad in der Menge.

KEYSTONE

Frische Küche statt Pizza

ANALYSE



Flavian Cajacob
über einen
spätberufenen
Erziehungsverant-
wortlichen

flavian.cajacob@neue-lz.ch

Die Schlagzeilen waren Elmar Ledergerber gewiss, als er Mitte der Woche vor die versammelte Medienmeute trat, um seinen baldigen Rücktritt anzukündigen: «Ich gehe den Weg vom Stapi zum Papi» – ein solches Schmankerl lässt keine Zeitung ungedruckt, kein Radio ungesendet. Ledergerber, seit kurzem zweitbesten Bürgermeister der Welt und schon viel länger Stadtpräsident der grössten Schweizer Stadt, wusste dies in jenem Moment sehr genau. «Papi statt Stapi» – das klingt weit lässiger für einen dynamischen 64-Jährigen, als «ich mag nicht mehr».

Gesundheitliche Probleme sowie eine gewisse Amtsmüdigkeit verschwiegen der Sozialdemokrat zwar nicht explizit, doch seien diese Begleitumstände nicht Grund genug, um ein Jahr früher als geplant in (die politische) Rente zu gehen. Ledergerber, Vater dreier Kinder, gibt familiäre Gründe an für seine Demission: Vor eineinhalb Monaten hat er die Erziehungsverantwortung für seinen jüngsten Sohn übernommen. Der ist 15½ und, so Leder-

gerber, «im Alter zwischen Bub und jungem Mann; in einem Alter also, in dem man seinen Vater braucht». Man will sich gar nicht vorstellen, mit welchen Kommentaren der Direktbetroffene von seinen Kollegen tags darauf eingedeckt worden ist.

Kommentare setzte es in der Folge auch für den so offen über seine privaten Verhältnisse orientierenden Stadtpräsidenten ab. Schiebt Ledergerber seine familiäre Fürsorge etwa nur vor? Betreibt er PR in eigener Sache?

Skeptiker und Bewunderer halten sich in ihren Meinungsäusserungen in etwa die Waage. Denn wer sich als Mann gegen ein prestigeträchtiges Amt und für die Familie entscheide, der setze ein Zei-

chen, monieren Letztere und zollen Ledergerber grössten Respekt. Manch ein Kommentar dieser Tage gemahnt schon fast an Heldenverehrung.

Nun denn, lieber spät als gar nie, mag man ihm zurufen, dem Vater, das Ganze ist schliesslich Privatsache und geht uns alle überhaupt nichts an. Wirklich nicht! Na gut, interessieren tut es uns natürlich schon: Warum will der Sohn unbedingt zum Vater? (Will er das wirklich?) Weshalb steigt dieser erst in die Erziehung ein, wenn der Junge schon fast erwachsen ist? Wer entsorgt im Männerhaus Ledergerber die Red-Bull-Büchsen? Nein – es geht uns nichts an!

Vaterpflichten mit 64 – es gibt Weltbewegenderes. Zumal Herr L. aus Z. nach seinem Abschied vom Stadthaus auch über ein gewisses finanzielles Polster verfügen dürfte, um sich auf diese unentlohnende Aufgabe konzentrieren zu können. Allzu lange wird das Engagement wohl auch nicht dauern. Hätte er diesen Schritt aber auch vor zwanzig, dreissig Jahren getan, allenfalls mit kleinem Salär? Wohl kaum. Und so sehen sich zigtausend Frau-

en und Männer in diesem Land damit konfrontiert, Job und Familie unter einen Hut zu bringen, alleinerziehend, gemeinsam erziehend, von der Geburt des Kindes bis zu dessen Volljährigkeit. Und manchmal auch darüber hinaus. «Vom Gabelstaplerfahrer zum Papi» – lässt sich daraus eine Schlagzeile basteln?

Vielleicht, so geht der Gedanke, will Elmar Ledergerber, der freisinnigste unter den Sozialdemokraten, mit seinem Engagement ja tatsächlich ein Zeichen setzen. Mehr Unterstützung für alleinerziehende Mütter und Väter! Mehr Flexibilität bei den Arbeitgebern! Mehr Sensibilität in der Gesellschaft! «Frische Küche statt Pizza» (O-Ton Ledergerber).

Am 8. Februar 2009 wählt Zürich einen Nachfolger für Elmar Ledergerber. Die SP will das prestigeträchtige Amt verteidigen und sondiert valable Kandidaten, die FDP portiert Kathrin Martelli, weitere Namen dürften in den nächsten Tagen folgen. Ende April dann wird aus Ledergerber, dem Stapi, endgültig der Pa... – nein, irgendwann ist genug.